

Barbara Schneider-Kempf, Martin Hollender

Wettbewerb fördert die Qualität, denn Konkurrenz spornt an

Das *BibliotheksMagazin* als gemeinsame Zeitschrift der Staatsbibliotheken in München und Berlin

Es war der 15. Mai 2013, als der Vorsitzende des Freundes- und Fördervereins der Berliner Staatsbibliothek, Altverleger Professor Klaus G. Saur, den alljährlich zu verleihenden Max-Herrmann-Preis der „Freunde der Staatsbibliothek e.V.“ an Frau Dr. Ingeborg Berggreen-Merkel, die vormalige Stellvertreterin des Kulturstaatsministers, übergab. Der Preis zeichnet Persönlichkeiten aus, die sich entweder um das deutsche Bibliothekswesen oder aber um die Staatsbibliothek zu Berlin in herausgehobener Weise verdient gemacht haben. In ihrer Dankesrede erwähnte Frau Berggreen-Merkel auch das *BibliotheksMagazin* der beiden großen Staatsbibliotheken: Es demonstrierte die Kooperation zwischen Berlin und München, und überhaupt sei es ein „sooo“ schönes Heft, das nur einen Nachteil habe – es sei zu kostbar und zu interessant, um es nach dem Lesen zu entsorgen; und mit der Zeit bekomme man ein Platzproblem ...

Unter den Gästen saß in der ersten Reihe auch Rolf Griebel. Ihn wird's erfreut haben, dass in der Flut von adretten Verlautbarungsperiodika (ab einer gewissen Relevanz des eigenen Dienstpostens bläht sich die eigene Postmappe durch eigentlich viel zu viele ansehnliche Zeitschriften auf) unser gemeinsames *BibliotheksMagazin* die regelmäßige Aufmerksamkeit der Stellvertreterin des deutschen Kulturstaatsministers fand – und, mehr noch: ihr, der Bayerin in Preußen, eine honorige Erwähnung wert war. Womit einmal mehr bewiesen wäre: Der „Sichtbarmachung“ beider Bibliotheken zu dienen, gelingt dem *BibliotheksMagazin* auch im achten Jahr seines Erscheinens offenkundig erfolgreich.

Wie alles begann...

Vor 45 Jahren entstand mit den *Mitteilungen* der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin (West) der Vorläufer unseres heutigen *BibliotheksMagazins*. Ist der erste Jahrgang 1969 heute laut Zeitschriftendatenbank auch in weit mehr als 80 deutschen Bibliotheken nachgewiesen, kann von einer nur intern vertriebenen Mitarbeiterzeitschrift also beileibe keine Rede sein, so stand seinerzeit der Gedanke an eine profunde und offensive Öffentlichkeitsarbeit allenfalls im Hintergrund. In seinen einleitenden Worten des ersten Heftes schreibt der damalige Generaldirektor Ludwig Borngässer:

Wiederholt haben einzelne Mitarbeiter der Staatsbibliothek und auch der Personalrat den Wunsch geäußert, über die Geschehnisse und Vorgänge in der Staatsbibliothek besser informiert zu werden. Die Staatsbibliothek ist seit 1964 zwischen Marburg und Berlin geteilt; in beiden Städten arbeitet man in mehreren Gebäuden, die weit voneinander entfernt liegen.

Mehr als bei anderen Bibliotheken ist es dem Einzelnen unmöglich, sich aus eigener Anschauung ein Bild zu machen von dem, was vorgeht. Auch die Bibliotheksleitung hält es deshalb für notwendig, die Mitarbeiter regelmäßig über Pläne und Vorhaben und bereits Erreichtes zu unterrichten.

Mit den „Mitteilungen“ soll der Versuch gemacht werden, die Informationsmöglichkeiten zu verbessern und das Gefühl dafür zu stärken, daß die zersplitterten Teile der Staatsbibliothek ein Ganzes bilden.¹

Immerhin, das Heft „mauserte“ sich alsbald, die Zahl und die Qualität der Aufsätze stieg von Jahr zu Jahr. Und als die Bibliothek neuerlich in zwei Häuser geteilt war, nicht länger in Marburg und Berlin (West), sondern nach der Wiedervereinigung Deutschlands und der Wiedervereinigung auch der beiden Staatsbibliotheken in Berlin (West) und Berlin (Ost), wurde nach einjähriger Abstinenz 1992 eine „neue Folge“ der *Mitteilungen* aufgelegt – auf nun besserem Papier und durchgehend einfarbig illustriert. In seinem Geleitwort machte Generaldirektor Richard Landwehrmeyer die nun auch inhaltlich neue Ausrichtung deutlich: hin zu einem Organ, das nicht mehr überwiegend der hausinternen Information dient, sondern von der Bibliothek, ihren Irrungen und Wirrungen, ihren Problemen und Erfolgen, ihren Vorhaben und Leistungen, ihren Schätzen und Dienstleistungen erzählen möchte:

Für die Mitarbeiter in beiden Häusern ist es wichtig, im Zusammenhang nachlesen zu können, was ihnen im Alltag in vielen Rundschreiben, Protokollen und Vermerken einzeln entgegnet; die Leser außerhalb des Hauses sollten nicht auf gelegentliche Berichte, Zufallsinformationen oder Gerüchte angewiesen sein; und für die Geschichte des Hauses wäre ein laufender Kommentar zu den Ereignissen eine wichtige Quelle. Die Mitteilungen sollen dies darstellen und darüber hinaus in Einzelbeiträgen unsere Blicke öffnen für die Geschichte des Hauses und für Schätze in den Sammlungen, die denen, die nicht unmittelbar dienstlich damit zu tun haben, meist verborgen bleiben.²

Gleichwohl, die *Mitteilungen* waren nicht Fisch und nicht Fleisch, „zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel“. Für ein streng wissenschaftliches Organ mangelte es ihnen an Format und innerer Größe; für ein munteres Mitteilungsblatt hingegen war der „Bleiwüstencharakter“ zunehmend übermächtig und leseermüdend geworden. 2002, bald nach seinem Amtsantritt, plante Graham Jefcoate, der damalige Generaldirektor der Staatsbibliothek, die Einstellung der *Mitteilungen* und die Gründung

¹ Borngässer, Ludwig: [Geleitwort zur ersten Ausgabe]. In: Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. *Mitteilungen* (1969) S. [1].

² Landwehrmeyer, Richard: Geleitwort. In: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. *Mitteilungen*, N.F. (1992) H. 1. S. I–II. Hier S. I.

eines gänzlich neuen Periodikums. Als Vorbild diente ihm das Jahrbuch der Stiftung Preußischer Kulturbesitz – und mit einem großen Sprung nach vorn sollte aus dem alternden Mitteilungs-„Entlein“ ein Berliner „Jahrbuch-Schwan“ werden. Alles sollte besser werden, breiter aufgestellt, mit auch fremdsprachigen Beiträgen externer Autoren, mit Rezensionen und und und. Doch zunächst galt es, einen Grundstock an Beiträgerinnen und Beiträgern aus dem eigenen Haus zu finden. Diejenigen Kolleginnen und Kollegen, die in den zurückliegenden fünf Jahren mindestens einmal mit einem Aufsatz in den *Mitteilungen* vertreten gewesen waren, wurden mit einem „Call for Papers“ um ihre Mitwirkung gebeten. Doch die Resonanz war ernüchternd, obwohl der schreibenden Mitarbeiterschaft die Teilnahme durchaus schmackhaft gemacht wurde. Abkehr vom Selbstverlag, stattdessen betreut bei K. G. Saur! Gebunden! Fadenheftung! Schutzumschlag! Sonderdrucke! Verzeichnung in den wichtigen Allgemeinbibliographien! – so lauteten die ködernden Werbesänge, doch es reagierte allein eine kleine Gruppe von Pensionären, allesamt geboren zwischen 1925 und 1930. Bei allem Respekt vor der Weisheit des Alters: Nicht zwangsläufig jugendlicher, doch inhaltlich ein Ende moderner wollten wir es schon gerne haben. Denn was uns angeboten wurde, hatte fraglos seine Existenzberechtigung auf dem buchhistorischen Publikationsmarkt, allein für das geplante neue Jahrbuch der Staatsbibliothek waren Themen wie „Der Einfluss der Londoner Druckerverleger auf die Berliner Verlegerdrucker zu Beginn des 18. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung“ (irgendeines Nebengleises) schlicht von zu geringer Attraktivität. – Wo also nolens volens die notwendige Basis fehlte, nämlich das Fundament aus drei Vierteln der Autorenschaft jedes Jahrbuchs aus dem eigenen Haus, die dann durch 25 Prozent Gastbeiträge aus dem deutschen und dem internationalen Bibliotheksweisen zu komplettieren gewesen wären, musste der wohl überambitionierte Plan eines eigenen Jahrbuchs scheitern, bevor auch nur der erste Band erscheinen konnte.

Einige Jahre gingen ins Land, gänzlich ohne eigenes Periodikum der Staatsbibliothek zu Berlin. Erst als im Frühjahr 2005 die erste Ausgabe von *ArsPrototo* erschien, dem Magazin der Kulturstiftung der Länder, griff Barbara Schneider-Kempf, seit 2004 Generaldirektorin der Staatsbibliothek, den Plan eines runderneuterten Mitteilungsblattes neuerlich – und mit Begeisterung – auf und beauftragte ihren Referenten Martin Hollender mit der Konzeption und der Redaktion einer Staatsbibliothekszeitschrift nach *ArsPrototo*-Vorbild: dreimal jährlich erscheinend, locker im Ton und unwissenschaftlich fußnotenfrei, illustriert und in jeder Weise ansprechend und lesefreundlich daherkommend. Gesagt, getan. Nach einigen Monaten der Vorbereitung lag im Februar 2006 das erste Heft vor. Nur die Abbildung auf dem vorderen Umschlag war farbig, der Rest in einem heute bereits ganz fremd und unattraktiv anmutenden schwarz-weiß, der Umfang war mit seinen 40 Seiten noch eher broschürenhaft. Doch

ein Anfang, und wollte man den ersten Reaktionen Glauben schenken, sogar vielversprechender Anfang, war gemacht.³

Vom Schulterchluss 2006 zum 25. Heft im Februar 2014

Berlin besaß eine neue Zeitschrift, alles schien gut, der Himmel über Berlin wolkenlos ungetrübt. Doch in den Monaten der Wende von 2005 auf 2006 geschah bibliothekarisch noch mehr. So erwog die Politik, *Die Deutsche Bibliothek* in Frankfurt am Main und Leipzig in *Deutsche Nationalbibliothek* umzubenennen, ein Vorhaben, das in den Staatsbibliotheken in München und Berlin, dezent formuliert, auf wenig Gegenliebe stieß. Dennoch, alsbald kehrte nolens volens wieder Frieden ein; die „drei Großen“ des deutschen Bibliothekswesens schlossen ein „Gentlemen’s und – women’s Agreement“,⁴ das zwar an der Bezeichnung *Deutsche Nationalbibliothek* nichts änderte, dem Zwist jener Monate indes ein Ende setzte. Für Verstimmung in München und Berlin hatte die Umbenennung in Nationalbibliothek freilich gesorgt.⁵ Nicht zuletzt, um sich gegen den Alleinvertretungsanspruch der Deutschen Nationalbibliothek offensiver zu wappnen, schlossen sich die zwei ebenfalls nationale Interessen verfolgenden Staatsbibliotheken enger zusammen – gegen eine plötzlich als Nationalbibliothek firmierende Einrichtung, die man zuvor nie als Rivalen betrachtet hatte, die in der öffentlichen Darstellung nun jedoch als Deutschlands Paradebibliothek dastand. Führte hier etwa externer Druck zu einer Verbrüderung? Am 23. Januar 2006 unterzeichneten in Berlin Barbara Schneider-Kempf und Dr. Rolf Griebel die formelle, sorgfältig vorbereitete, strategisch einsetzbare Synergien benennende Kooperationsvereinbarung zwischen der Staatsbibliothek zu Berlin und der Bayerischen Staatsbibliothek.⁶ Zugegen waren auch die Ständigen Vertreter, Dr. Klaus Ceynowa

³ Vgl. Schneider-Kempf, Barbara: [Editorial]. In: Bibliotheksmagazin (2006) H. 3. S. 1–2 (mit Äußerungen von Bernhard Fabian, Martin Fontius und Jürgen Puhle).

⁴ Griebel, Rolf, Elisabeth Niggemann u. Barbara Schneider-Kempf: Die Deutsche Nationalbibliothek und die Staatsbibliotheken in Berlin und München definieren ihre zukünftige Wahrnehmung nationalbibliothekarischer Aufgaben. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie (ZfBB) (2006) H. 6. S. 304–305. Vgl. auch Niggemann, Elisabeth u. Rolf Griebel: Die Staatsbibliothek zu Berlin als Bestandteil der verteilten Deutschen Nationalbibliothek. In: Sonderausgabe der Zeitschrift Bibliotheksmagazin anlässlich des 350. Geburtstags der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Berlin: Staatsbibliothek zu Berlin 2011. S. 108–113.

⁵ Vgl. Schneider-Kempf, Barbara u. Martin Hollender: „Unendlich viele Verdienste“ – Klaus G. Saur und die Staatsbibliothek zu Berlin. In: Klaus G. Saur – Die Berliner Jahre. Hrsg. von Sven Fund. Berlin u. New York: De Gruyter 2009. S. 139–147. Hier S. 141f.

⁶ Vgl. Bayerische Staatsbibliothek: Kooperationen der Bayerischen Staatsbibliothek mit der Staatsbibliothek zu Berlin. www.bsb-muenchen.de/Kooperation-der-Bayerischen-Staatsbibliothek-mit-der-Staatsb.1429.0.html (01.07.2014).

aus München und Dr. Karl Werner Finger – und als die Tinte unter den Unterschriften getrocknet war und man sich im neuen gemeinsamen Tatendrang ein wenig suchend umblickte, wo denn nun gleich ganz konkret, *hic et nunc*, eine erste Kooperation einsetzen könne, fiel der Blick der vier Direktionsgranden auf das wenige Tage zuvor erstmals erschienene Heft des Berliner *BibliotheksMagazin*, das in einigen Exemplaren fächerförmig auf dem Sitzungstisch auslag und von Barbara Schneider-Kempf in diesen Tagen ihren Gästen gerne und mit einigem Stolz vorgeführt wurde. Selten wohl hatte man sich im deutschen Bibliothekswesen schneller und nachhaltiger über eine konkrete Kooperation verständigt.

So gehörte zu den erfreulichen ersten Ausformungen dieses engen preußisch-bajuwarischen Schulterschlusses die Gründung einer gemeinsamen Hauszeitschrift; anders formuliert: Die neben der Staatsbibliothek zu Berlin bedeutendste wissenschaftliche Universalbibliothek Deutschlands, die Bayerische Staatsbibliothek in München, stieg gleichberechtigt in das *BibliotheksMagazin* ein.

Seither sind mehr als sieben Jahre mit 25 Heften vergangen;⁷ sieben für beide Bibliotheken bewegte Jahre; nicht zuletzt aufgrund beider Jubiläumsjahre: 2008 feierte die Bayerische Staatsbibliothek ihren 450. Geburtstag, drei Jahre darauf, 2011, jährte sich die Gründung der Churfürstlichen Bibliothek zu Cölln an der Spree, der heutigen Staatsbibliothek zu Berlin, zum 350. Mal.

Gelernte „Blattmacher“ sind die Beteiligten allesamt nicht, eine journalistische Ausbildung besitzen die Redaktionsmitglieder weder in München noch in Berlin. Es kann somit nur von Nutzen sein, dass die Verantwortlichen des *BibliotheksMagazin* auch für andere Zeitschriften tätig sind: Martin Hollender in Berlin ist seit zehn Jahren Redaktionsmitglied der *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie (ZfBB)* und weiß, welche Themen in welcher Aufmachung in ein streng im Fachjargon daherkommendes wissenschaftliches Organ gehören und welche Sujets für eine „General-Interest“-Zeitschrift wie das *BibliotheksMagazin* geeignet sind. Ebenso verhält es sich in München: Klaus Ceynowa zählt zu den Herausgebern der renommierten Zeitschrift *Bibliothek Forschung und Praxis*, Barbara Schneider-Kempf ist neben Rolf Griebel Mitherausgeberin der *ZfBB*; Peter Schnitzlein schließlich betreut auch das *Bibliotheksforum Bayern*, das sich gleichermaßen an das öffentliche wie wissenschaftliche Bibliothekswesen richtet.

⁷ Vgl. Hollender, Martin und Peter Schnitzlein: Information in erster Linie für Forschung und Kultur. Zur 25. Ausgabe des „BibliotheksMagazins“ In: *BibliotheksMagazin* (2014) H. 1. S. 3–8.

Von einigen Eigenarten: den gefrorenen Seen und dem Personenkult

Ja, zugegeben: mit der Aktualität ist es so eine Sache. Was im Januar geschieht, wenn die Seen gefroren sind, hält die Leserschaft gedruckt erst Ende Juni, wenn der Hochsommer vor der Tür steht, gedruckt in Händen. Aber wo – abgesehen von Druck und Bindung – sämtliche Produktionsschritte „inhouse“ erfolgen, geht es nun einmal nicht flotter. Das Redigieren der Texte, die Bildrecherche, das Klären der Bildrechte, vor allem die Gestaltung, die über Texte und Illustrationen ja erst das vertraute Layout wölbt, wie auch die korrigierende Durchsicht – all dies geschieht parallel zum bibliothekarischen Alltagsbetrieb und wird von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern geleistet, die auch noch einige andere Aufgaben zu bewältigen haben. Gottlob sind mit der Druckerei für jede Ausgabe des *Bibliotheks magazins* feste Einreichfristen für die Druckdateien zwingend vereinbart.⁸ Denn diese Termine, die uns externe Dienstleister setzen, garantieren das pünktliche Erscheinen der Hefte jeweils Mitte Februar, Mitte Juni und Mitte Oktober. Tröstend mag es wirken einzugestehen: Hätte sich das 2002 geplante Jahrbuch durchgesetzt, so würden jene bibliothekarischen Events, die sich in den Tagen der gefrorenen Seen zutragen, im Extremfall ein ganzes langes Jahr, bis in die Wochen der neuerlich eisigen Seen hinein, auf ihre schriftliche Darstellung im Berliner-Münchener Jahrbuch warten müssen ...

Niemandem ist vorgeschrieben, wie er (oder sie) sich einem neu erschienenen *Bibliotheks magazin* zu nähern hat. Jede und jeder darf damit machen, was er (und sie) wollen. Der Düsseldorfer Künstler Sigurd Storch-Cicogna zerschneidet die Hefte und nutzt die Illustrationen für seine Collagen; und auch Olaf Metzel aus Frankfurt sah in den Heften vor allem ein Arsenal, das er für seine Skulptur „Noch Fragen?“ im Neuen Lesesaal des Hauses Unter den Linden der Staatsbibliothek zu Berlin „auschlachten“ konnte.⁹ Ob jemand von hinten nach vorne blättert oder von vorne nach hinten, unsystematisch mal hier, mal dort verweilt oder ganz altpreußisch zunächst das Inhaltsverzeichnis konsultiert: Ignoramus et ignorabimus ... – Doch von einer eher sinisteren Spezies unserer Leserschaft wissen wir sehr wohl; es sind nämlich jene sonderbaren Empfänger des Heftes, die nichts Besseres zu tun wissen, als gierig

⁸ Zwingend, weil die Druckerei allein für unser *Bibliotheks magazin* palettenweise Papier der von uns gewünschten Qualität bestellt – Material für 8.000 Hefte. Doch lebt die Druckerei einerseits nicht von unserem Heft allein, andererseits sind die Lagerkapazitäten allerorten knapp bemessen. Ergo plant die Logistik des Druckers sehr präzise den Warenumschatz: Pünktlich zum Druck des *Bibliotheks magazins* erst wird der Druckerei „unser“ Papier geliefert, das nach den Maßgaben des Druckers alsbald weiterverarbeitet werden muss, um keinen „Stau“ im Papierlager entstehen zu lassen.

⁹ Prämiert mit dem Kunstpreis 2014 des Unternehmens management für immobilien AG (mfi). Metzels Installation „Noch Fragen?“ ist seit Frühjahr 2013 im Lesesaal der Staatsbibliothek in ihrem Haus Unter den Linden zu sehen und überzeugte die Jury als „Zeichen für die Vorstellungen von Information im Zeitalter der totalen Digitalisierung“. Der mit 50 000 Euro dotierte Kunstpreis wird von mfi alle zwei Jahre an Künstler von dauerhaft in öffentlichen Räumen installierten Objekten verliehen.

auszuzählen, wie oft die Generaldirektorin aus Berlin und der Generaldirektor aus München auch in diesem Heft schon wieder mit Foto abgebildet sind. Eine sonderbare Eigenart! Gipfelnd übrigens in empörten Zuschriften, ein solches Organ diene doch zuallerletzt der eiteln Selbstbespiegelung und man verbitte sich diesen Personenkult. Was für eine grandiose Verkennung unserer Absichten! Das *Bibliotheks magazin* bildet, Ausgabe für Ausgabe, Dutzende von Menschen ab: Leserinnen und Leser, Redner und Musizierende, Bibliothekarinnen und Bibliothekare, hochrangige Gäste und Vertreter aus Wirtschaft, Medien, Kultur und Politik. Gerade letztere werden bei ihren Besuchen adäquat empfangen – von niemand anders als von der Direktion der jeweiligen Bibliothek. Ganz naheliegend, selbstverständlich sogar, dass diejenigen, die die Bibliothek führen und sie auch nach außen vertreten, als Repräsentanten der Institution häufiger als andere abgebildet werden. Und da beide Einrichtungen, die Berliner wie die Bayerische Staatsbibliothek, eine Vielzahl von Kontakten pflegen – hinein in die Wissenschaft, die Kultur, die Politik, hinein in die Internationalität auch der bibliothekarischen Vernetzung – kommen bei einer Zeitschrift, die nur alle vier Monate mit einer neuen Ausgabe aufwartet, stets einige Fotos zusammen. Als erfreuliches Zeichen unserer Aktivitäten sollte die vermeintliche „Bilderflut“ mithin gewertet werden, nicht als Demonstration einer Selbstverliebtheit.

Im Getümmel: Konkurrenz trotz Eintracht?

So einträchtig das *Bibliotheks magazin* äußerlich auch daherkommt: Am Ende des Tages sind die Bayerische Staatsbibliothek und die Staatsbibliothek zu Berlin dann doch sich gegenseitig im Wettbewerb nicht nur anspornende, sondern auch messende Konkurrenten. Da geht es um das Einwerben von Drittmitteln, die Vergabe von Fördergeldern, Erwerbungen, oder die Ansiedlung von Geschäftsstellen für Aufgaben nationaler Bedeutung. Es herrscht konstruktiver, beflügelnder Wettbewerb, fast (zumindest gemessen an den Gegebenheiten des Öffentlichen Dienstes) wie zwischen Großkonzernen. Beide Bibliotheken führen ihr tagtägliches Eigenleben, das in vielerlei Hinsicht identisch ist, weil es durch normierte Geschäftsgänge und Regelwerke weitgehend standardisiert vorgegeben ist, doch in vielem sind BSB und SBB-PK auch unterschiedlich und setzen eigene Akzente. „Gemeinsame“ Aufsätze, bei denen ein Sujet im *Bibliotheks magazin* von einem Autor aus München und einem Verfasser aus Berlin kooperativ, ja kollektiv beleuchtet wird, sind selten. Ist der Stoff zu lapidar, lohnt das Ergebnis nicht den kaum zu vermeidenden Mehraufwand einer „geteilten“ Autorenschaft; ist das Thema zu speziell, fehlt der jeweils anderen Seite in aller Regel

die Sachkenntnis. Derartige Beiträge, „echte“ Gemeinschaftswerke, sind mithin an den Fingern einer Hand abzuzählen.¹⁰

Auch das *Bibliotheks magazin* sollte nüchtern eingeschätzt werden. Und es ist somit nicht mehr als eine gemeinsam betriebene Verkündigungsplattform, oder – moderner formuliert – ein auf Synergien vertrauender Kommunikationskanal von zwei würdigen und wichtigen „Playern“ in der bibliothekarischen Welt. Welche Synergien? Gemeint ist das Wissen um die Stärken des Anderen, das die eigenen Schwächen abmildert, ja im besten Fall unkenntlich macht, so dass das komplette Heft eines jeden *Bibliotheks magazin* summa summarum ein überzeugenderes Gesamtbild abgibt als separate Zeitschriften es je vollbrächten. „If you can't beat them, join them!“ – und in diesem Sinne will und kann weder die Bayerische Staatsbibliothek die Staatsbibliothek zu Berlin noch die Berliner Staatsbibliothek ihre ältere Schwester in München bezwingen. Die gemeinsame Außendarstellung via *Bibliotheks magazin* ist kein Widerspruch, sondern ein Gewinn für alle: für die Bibliotheken in München und in Berlin und für die Leserschaft, die sich dreimal jährlich an dem publizistischen „Wettstreit der Edlen“ erfreuen mag, ohnehin. Gerade so, wie wenn sich auf einem Internationalen Automobilsalon die Konzerne BMW und Daimler-Benz nicht bewusst aus dem Weg gehen, sondern ganz bewusst ihre Präsentations-Messestände Seit' an Seit' aufbauen. Wer gezielt BWM ansteuert, interessiert sich vermutlich auch für die neuen Modelle aus Stuttgart. Wer mithin ausreichende Souveränität besitzt, um den unbesiegbaren Konkurrenten nicht aus falsch verstandenem Stolz zu schmähen, kann durchaus dessen Erfolge zum Wohle des eigenen Hauses nachnutzen.

Sichtbarmachung: Innovationen oder Sammlungen? Beides!

Fraglos, wenn es um Innovation vor allem im technischen Bereich geht, ist es die Bayerische Staatsbibliothek, die – zumindest am schnellsten – die Hefte füllt. Bereits

10 Genannt seien Thomas Schmieder-Jappe (Berlin) und Dr. Wilhelm Hilpert (München) mit ihren Genrebildern aus den Lesesälen (Heft 2/2007); Dr. Monika Moravetz-Kuhlmann (München) und Dr. Joachim Jaenecke (Berlin) mit der Darstellung der Bedeutung der Deutschen Forschungsgemeinschaft für beide Bibliotheken (Heft 2/2007); Hanns-Peter Frenz (Berlin) und Angelika Obermeier/Dr. Reinhard Horn mit ihrem Bericht über die Bildarchive in München und Berlin (Heft 2/2007); erneut Dr. Monika Moravetz-Kuhlmann und Dr. Joachim Jaenecke zur Projektförderung der DFG (Heft 3/2007); Dr. Monika Moravetz-Kuhlmann und Jeanette Lamble (Berlin) über den Zugang zu Fachinformationen über Virtuelle Fachbibliotheken (Heft 1/2008); Klaus Kempf (München) und Dr. Jelka Weber (Berlin) über den Buch- und Zeitschriften-Erwerbungs-geschäftsgang (Heft 2 und 3/2009); Hildegard Schäffler (München) und Dr. Ursula Stanek (Berlin) über die bestandsübergreifende Lizenzierung elektronischer Ressourcen (Heft 2/2010); sowie unlängst, in Heft 1/2013, Dr. Claudia Bubenik (München) und Dr. Silke Trojahn (Berlin) über 20 Jahre Tätigkeit im jeweiligen Zeitsegment der „Sammlung Deutscher Drucke“.

im ersten gemeinsamen Heft 1/2007 wurde über das Münchner Digitalisierungszentrum wie auch über „Question Point“ berichtet, in Heft 3/2007 ging es um RFID und das Nationallizenzenprogramm der DFG; und in diesem Tempo und mit diesem Anspruch schickt sich die Bayerische Staatsbibliothek seither an, das *Bibliotheks-magazin* als Sprachrohr der Münchner Avantgarde in tagesaktuell angezeigten Fragen des Bibliotheksfortschritts zu nutzen. Ob „Catalogue Enrichment“ oder der „Claim“, ob Smartphone- bzw. iPad-Angebote der Bibliothek, ob virtuelle 3D-Präsentationen, die „World Digital Library“ oder (neben manch anderem noch zu nennenden Sujet) die „Augmented-Reality-App“: Stets hatte die Bayerische Staatsbibliothek die Nase einige Hefte vorne oder widmete sich Themen, die in Berlin noch gar nicht auf der publikationsreifen Agenda standen.

Die Berliner Staatsbibliothek hingegen erhebt die „Sichtbarmachung“ der Sammlungen zu ihrem Schwerpunktziel: mithin die Etablierung der Bibliothek in der hauptstädtischen – und davon ausstrahlend der nationalen und internationalen – Kulturlandschaft und Forschungswelt.

Der edle Wettstreit zwischen der Bayerischen Staatsbibliothek und der Staatsbibliothek zu Berlin, wer denn nun größer und schöner, bedeutender und reicher, agiler und moderner sei – er endet nie, ganz ähnlich dem chronischen Kräftemessen zwischen Dagobert Duck und Klaas Klever (zum Amusement der gesamten Stadt Entenhausen), welcher der Milliardäre Walt Disneys denn nun noch ein Quäntchen finanzkräftiger sei.

Berlin, das doch eigentlich noch immer in dem Ruf steht, recht altpreußisch mehr zu sein als zu scheinen: Ausgerechnet Berlin besitzt hinsichtlich seiner staatsbibliothekarischen Sammlungen einen gewissen „Glamour-Faktor“, lagern doch in Berlin die ganz großen Namen der deutschen Kulturgeschichte: die Notenhandschriften von Bach, von Beethoven und von Mozart. Zudem der *Freischütz*, die Handschrift von Kleists *Der Zerbrochene Krug*, die *Emilia Galotti* und die *Minna von Barnhelm* Lessings, die Brockenszene aus Goethes *Faust*, Nachlässe oder Teilnachlässe der Grimms, der Humboldts, von Eichendorff und Hegel, von Herder und Schopenhauer. Und zudem das, was uns Deutschen zur Reliquie der nationalen Einheit wurde: die Handschrift von Hoffmann von Fallerslebens „Lied der Deutschen“, unserer Nationalhymne.

Die Schätze der Bayerischen Staatsbibliothek, zumal im Bereich der mittelalterlichen Handschriften, der Inkunabeln, des Altbestands, vor allem auch des 16. und 17. Jahrhunderts, und der Sonderabteilungen, sind häufig zahlreicher und besitzen hohen, ja höchsten intrinsischen Wert für Forschung und Kultur. Fehlt ihnen vielleicht aufgrund der Namenlosigkeit der Schreiber oder ihrer zu geringen Bedeutung als Persönlichkeit der Geschichte die „Verkäuflichkeit“ auf dem heutigen Kulturmarkt, wie sie vielen Berliner Autographen zu eigen ist? Erinnerung sei an die Aura, die die Handschriften Dietrich Bonhoeffers umflort. Entgegen aller Klischeevorstellungen, die man von der Hauptstadt des Freistaats Bayern pflegen mag, blühen die Münchner staatsbibliothekarischen Sammlungen insofern eher verborgen, als Buchmaler, Schreiber und Kopisten der mediävistischen Textzeugen in der Bayerischen

Staatsbibliothek allzu oft anonym geblieben sind, mithin sich mit ihnen keine heute noch „klangvollen“ Namen verbinden. Doch tief und reich, breit und glänzend sind die Münchner Schätze im Bereich des kulturellen Erbes und der Sondersammlungen gleichwohl! Sie drängen in Ausstellungen ans Licht, über die das *BibliotheksMagazin* häufig berichtet, und so glänzt München auch hier vielleicht mehr durch seine Taten als durch das bloße Haben und Pflegen. Und nicht zuletzt der Fundus an zeitgenössischer wissenschaftlicher Literatur – Bücher und Zeitschriften – in allen Wissenschaftsfächern, von der Anatomie bis zur Zoologie und aus allen Ländern der Erde, ist bestechend, denn keine andere Bibliothek im deutschsprachigen Raum sammelt die wissenschaftlichen Neuerscheinungen auf den Buchmärkten aller Sprachen und Nationen mit solcher Intensität.

Sind also die Sammlungen zur vergleichenden „Leistungsmessung“ geeignet, oder die öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen oder die Neuerungen in der Bibliotheksinnovation? Es mag dies eine reizvolle Aufgabe für eine Bibliotheksreferendarin sein, einen längeren Zeitraum rückwirkend zu betrachten und gegen 2023, nach Erscheinen des dann 50. *BibliotheksMagazin*, ein thematisch fundiert gerasteretes „Auszählen“ der Berichts- und Qualitätsmerkmale beider Bibliotheken in Gang zu setzen. Bis dahin liegen noch einige Jahre vor uns, in denen München und Berlin viele Dutzend Chancen besitzen, sich als die kompetentere, die sammlungsmächtigere, die avantgardistischere, die kooperativere, die wissenschaftsnähere, die weitblickendere und benutzungsfreundlichere Bibliothek im anspornenden Wettbewerb von zwei individuell profilierten nationalen Leistungsträgern im deutschen Bibliothekswesen darzustellen. Warten wir es ab! Selbst wenn wir den Wettbewerb mitunter strategisch oder sportlich als Konkurrenz zwischen Kontrahenten sehen möchten, so wissen wir doch in freundschaftlichem Schulterchluss, dass es bei diesem Messen zum Wohl aller nur Sieger, keine Verlierer, geben darf und wird. Sehen wir also so gemeinsam und neugierig den nächsten 25 Ausgaben des *BibliotheksMagazins* entgegen.